

EMPIRIE ALS KORREKTIV

Adorno, Lazarsfeld und der Eigensinn des Medialen. Fiktionen objektiver Wahrscheinlichkeit

Wer sich auf ein «Denken in Wahrscheinlichkeiten» einlassen will, müsse sich von vertrauten Einteilungen in die Kategorien <richtig> und <falsch> lösen und sich auf einen Bereich «der berechenbaren, kalkulierten Unschärfe» umstellen.¹ So fordert Elisabeth Noelle-Neumann in ihrer 1963 erstmals erschienenen *Einführung in die Methoden der Demoskopie*. Das Buch soll Vorbehalten gegenüber einem neuen Forschungsfeld begegnen, das sich in transatlantischem Wissenstransfer herausbildet,² und zwar in enger Wechselbeziehung mit der Verbreitung elektronischer «Massenmedien»: Diese konstituieren einerseits eine mediale Öffentlichkeit, die mittels demoskopischer Verfahren adressierbar wird, und bieten Umfrageergebnissen ein Diskussionsforum, das sie im Sinne eines Rückkopplungseffekts verstärkt.³ Andererseits werden Medien und ihr Publikum auch selbst zu «epistemischen Dingen» im Sinne Hans-Jörg Rheinbergers,⁴ die mittels neuer empirischer Methoden Kontur gewinnen sollen. Diese Vermessung der Medien, wie sie in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts ausgehandelt wird, ist ebenso wenig von den Kriterien <richtig> oder <falsch> geleitet, es geht nicht um eine Suche nach einer endgültigen «Wahrheit» über Medienwirkungen oder über die Handlungsweisen von Zuschauern, Zuhörern und Lesern. Vielmehr ist das Ziel, Sicherheit trotz anfechtbarer Beweise herzustellen, verlässliches Wissen jenseits von Vollständigkeit und Objektivität gerade durch die Falsifizierbarkeit jeder Erkenntnis.

Diese Empirie der Medien ist in eine von Elena Esposito beschriebene Epistemologie des «Wahrscheinlichen» eingebettet, «das nicht notwendigerweise wahr ist, selbst wenn es nicht falsch ist.»⁵ Esposito hat die nahezu zeitgleiche Entstehung von Wahrscheinlichkeitsrechnung und modernem Roman im 17. Jahrhundert zum Ausgangspunkt ihrer Überlegungen zur «Realitätsverdopplung», die in beiden Fällen am Werk ist, gemacht: Ebenso wie die fiktive Erzählung sich einen gewissen Spielraum der Wahrheit gegenüber erlauben kann, indem sie Welten entwirft, die wahr sein *könnten*, erschließt die

¹ Elisabeth Noelle, *Umfragen in der Massengesellschaft. Einführung in die Methoden der Demoskopie*, Reinbek (Rowohlt) 1963, 10f. Das Buch wurde Mitte der 1990er Jahre neu bearbeitet, die neueste Auflage erschien 2005: Vgl. Elisabeth Noelle-Neumann, Thomas Petersen, *Alle, nicht jeder. Einführung in die Methoden der Demoskopie*, 4. Aufl., Berlin / Heidelberg (Springer) 2005.

² Noelle-Neumann greift Methoden des US-amerikanischen Wahlforschers Georg Gallup und des österreichischen USA-Emigranten Paul Lazarsfeld auf. Vgl. Wolfgang Hagen, Alle und Keiner. Skizzen zu einer Archäologie der Demoskopie, in: *Kursbuch* 125, 1996, 169–179, <http://www.whagen.de/publications/AlleKeiner/ARCHDEMO.HTM>, gesehen am 27.06.2011.

³ Vgl. ebd.

⁴ Hans-Jörg Rheinberger, *Experimentalsystem und epistemische Dinge. Eine Geschichte der Proteinsynthese im Reagenzglas*, Göttingen (Wallstein) 2001.

⁵ Elena Esposito, *Die Fiktion der wahrscheinlichen Realität*, Frankfurt / M. (Suhrkamp) 2007, 8.

Stochastik vernünftiges und begründetes Wissen, das nicht mit einem <wahren Wissen> konkurrieren muss und von der <realen Realität> unabhängig ist.

Als objektiv kann dieses wahrscheinliche Wissen besonders dann angesehen werden, wenn es sich durch intersubjektiv nachprüfbare, empirische Methoden stützen lässt: durch statistische Erhebungen, Umfragen, Experimente.⁶ Einerseits entsteht so im Zuge einer empirischen Vermessung der Medien die Sozialität der Mediennutzer, die Figuration eines Kollektivsubjekts der <Massenmedien>, das einzelne, in ihren individuellen Interaktionen letztlich unberechenbare, Rezipienten zusammenschließt; andererseits resultiert daraus aber auch der Entwurf eines idealen Gebrauchs medialer Kanäle, der es <Sendern> im politischen, pädagogischen oder ökonomischen Bereich erlaubt, dieses Kollektivsubjekt möglichst ohne jeden Reibungsverlust zu erreichen. In ihrer wahrscheinlichen Fiktion nimmt die Kommunikationsforschung eine statistische oder experimentelle Realitätsverdopplung vor, in die sie ihre eigenen empirischen Verfahren als Korrektiv einschreibt. Die Verdattung der Medien bearbeitet auf diese Weise eine Unsicherheit, die sich aus den Medien selbst ergibt und die sich als Widerstand gegen vollständige Kontrollierbarkeit, als <Eigensinn des Medialen> beobachten lässt: Medien, so zeigte es sich in den Prozessen der empirischen Forschung, sind eben nicht störungsfreie oder problemlos kontrollierbare Kanäle der Massenkommunikation, sondern eigensinnige Akteure, die sich jeder Steuerung zu widersetzen drohen.

Wie erfolgreich die empirische Forschung den Eigensinn des Medialen bearbeiten kann, zeigt sich besonders anhand der <Macht der Zahlen> in Debatten über (schädliche) Medienwirkungen. Zahlen aus quantitativen empirischen Untersuchungen bieten Sicherheit, versprechen Sinn, bekommen den Status einer <funktionierenden Simplifikation>. Sie erhalten so <ihre Autorität und ihre eigenartige Fähigkeit, die Illusion eines Zugangs zur Welt anzubieten>.⁷ Prognosen, Ergebnisse von Experimenten und statistischen Erhebungen, die in einer Mediengesellschaft als <funktionierende Simplifikationen> zirkulieren, beschränken sich nicht mehr darauf, vernünftige Berechnungen in Anbetracht von Unsicherheit zu sein, sondern bilden die Faktizität einer <realen Realität> der Mediengesellschaft. Esposito konstatiert eine Verschiebung der ursprünglichen Rolle der Wahrscheinlichkeitstheorie, bei unsicherem Wissen wahrscheinliche, aber nur zufällig wahre Realitäten zu erzeugen: Wahrscheinlichem Wissen wird gegenwärtig eine enge Beziehung zur sozialen Realität zugeschrieben. Die <Fiktion der wahrscheinlichen Realität> gibt sich als Realität selbst aus, ihr Entwurf einer Realitätsverdopplung ist unsichtbar geworden.

Der vorliegende Beitrag möchte daher historisch einen Schritt zurückgehen und exemplarisch beleuchten, wie die Vermessung eigensinniger Medien in der Frühzeit der Kommunikationsforschung ausgehandelt wird. Der Fokus liegt also auf einer Phase, in der sich das Forschungsfeld erst zu formieren beginnt und empirische Daten noch in besonderem Maße mit Vorbehalten oder Misstrauen behandelt werden. Im Mittelpunkt steht im Folgenden das

⁶ Vgl. Andreas Diekmann, *Empirische Sozialforschung. Grundlagen, Methoden, Anwendungen*, Reinbek (Rowohlt) 1995, 73.

⁷ Esposito, *Fiktion*, 73.

Zusammentreffen von Theodor W. Adorno und Paul Lazarsfeld in den USA Ende der 1930er Jahre, deren Forschung durch den Eigensinn des Medialen auf unterschiedliche Weise herausgefordert, gestört oder gehindert wird. Im Kontext dieses Zusammentreffens lässt sich eine Aushandlung der Verdattung beobachten, in der objektive Wahrscheinlichkeit noch als explizite <Fabel> formuliert wird und so als Fiktion sichtbar ist.

Administrativ oder kritisch

Auch wenn die Zusammenarbeit von Adorno und Lazarsfeld wissenschaftshistorisch immer wieder neu und anders beleuchtet wird, besteht Einigkeit über folgenden historischen Hergang: Adorno, der aus dem nationalsozialistischen Deutschland zunächst nach England emigriert war, siedelt Anfang des Jahres 1938 nach New York über, wo das Institut für Sozialforschung, das 1933 von den Nationalsozialisten in Frankfurt geschlossen wurde, in einem Gebäude der Columbia University untergebracht ist. Auf Vermittlung Max Horkheimers tritt Adorno zur Finanzierung seines Lebensunterhalts eine Halbtagsstelle am Princeton Radio Research Project an – an einem der ersten großen Forschungsprojekte, die eine empirische Vermessung des Radios verfolgen. Das Projekt wird von der Rockefeller Foundation finanziert und vom österreichischen Sozialforscher Paul Lazarsfeld geleitet, der selbst erst wenige Jahre zuvor als Fellow der Foundation in die USA emigriert ist. Adorno soll als Leiter der musikalischen Forschung die Musik im Radioprogramm und ihre Beliebtheit beim Radiopublikum untersuchen. Doch die Zusammenarbeit zwischen Lazarsfeld und Adorno währt nicht lange und führt zu keinen Ergebnissen, die innerhalb des Radio Projects anschlussfähig wären: Die Rockefeller Foundation verlängert Adornos Anstellung nicht. Er verlässt New York Ende 1941 wieder und folgt Horkheimer nach Los Angeles, um dort mit ihm die *Dialektik der Aufklärung* zu verfassen.⁸

Uneinigkeit und fortgesetzte Re-Lektüren finden sich jedoch in den Darstellungen der misslingenden Zusammenarbeit Adornos und Lazarsfelds. Dies ist häufig mit einem Dissens über empirische Methoden in Verbindung gebracht worden, wobei die Geschichte je nach Perspektive unterschiedliche Akzente erfahren kann: Adorno zeigt sich – trotz vielfältigen Entgegenkommens des Projekt-Direktors – nicht in der Lage, sein theoretisches Forschungsprogramm für empirische Methoden zu öffnen und so an das Forschungsparadigma seines Arbeitgebers anzuschließen.⁹ Oder: Lazarsfelds Forschung ist, wenn nicht gar durch Kontakte zur amerikanischen Radioindustrie interessengeleitet, so doch für den gesellschaftskritischen Impetus des Frankfurter Sozialforschers unempfindlich. Adornos Ansätze sind für Lazarsfeld nicht von Nutzen, sodass es zu keinem Austausch kommen kann.¹⁰

Die Darstellungen des fruchtlosen Zusammentreffens scheinen sich nach einem Begriffspaar unterscheiden zu lassen, das Adorno in einem Vortrag mit dem Titel «On a Social Critique of Radio Music» verwendet hat, den er im Oktober

⁸ Vgl. Robert Hullot-Kentor, Vorwort des Herausgebers, in: Theodor W. Adorno, *Current of Music. Elements of a Radio Theory* [Nachgelassene Schriften, hg. v. Theodor W. Adorno Archiv, Abt. 1: *Fragment gebliebene Schriften*, Bd. 3], Frankfurt/M. (Suhrkamp) 2006, 7–71. Der Band versucht ein von Adorno geplantes Buchprojekt zu seiner Radioforschung nachträglich umzusetzen, indem er unpublizierte Manuskripte, die um 1940 entstanden sind, zusammenfügt.

⁹ So argumentiert etwa Christian Fleck, *Transatlantische Bereicherungen. Zur Erfindung der empirischen Sozialforschung*, Frankfurt/M. (Suhrkamp) 2007, 264–352. Eine solche Darstellung findet sich auch bei Michael Jäckel, *Medienwirkungen. Ein Studienbuch zur Einführung*, 3. überarbeitete u. erweiterte Aufl., Wiesbaden (Verlag für Sozialwissenschaften) 2005, 81–86.

¹⁰ In diese Richtung geht nicht nur die Argumentation von Hullot-Kentor, sie findet sich etwa auch in Stefan Müller-Doohms *Adorno-Biographie (Adorno. Eine Biographie)*, Frankfurt/M. [Suhrkamp] 2003, 369–388).

1939 im Rahmen einer Versammlung des Radio Projects vor Projektmitarbeitern und Gästen hält. Adorno bestimmt hier Lazarsfelds Forschungsansatz als <administrativ> und unterscheidet ihn von seinem eigenen, als <kritisch> bezeichneten Zugang.¹¹ Ausgehend von diesem Vortragpapier lässt sich Adornos und Lazarsfelds misslingende Kooperation im weiteren Feld der entstehenden Kommunikationsforschung betrachten. Statt die Interaktionen zwischen zwei Forschern isoliert als einen Zwist über empirische Methoden zu betrachten, scheint es sinnvoll, sie in einem Forschungsnetzwerk zu beschreiben, weitere Akteure einzubeziehen und Verbindungen zu anderen Schauplätzen nachzuverfolgen.

Zwar sei die Forschung im Princeton Radio Research Project, so Adorno in seinem Vortrag, nicht als <ausbeuterisch>, sondern durchaus als <wohlwollend> zu bezeichnen; dennoch liege auch ihr eine administrative Technik zugrunde, die im Interesse einer zentralen Agentur statistische Vermessung entsprechend dem Ideal einer «skilled manipulation of masses» betreibe.¹² Adornos grundsätzlicher Vorwurf lautet: Die administrativ-empirische Forschung reflektiere nicht, dass sie selbst nichts als ein Werkzeug in einer Warengesellschaft ist, deren Strukturen und Prinzipien der Standardisierung auch die Radiomusik und die Hörer unterworfen sind.

Adorno betrachtet das Radio nicht als neutrales Mittel der Musikübertragung. Es gestalte vielmehr den Inhalt, den es übermittelt, entscheidend mit bzw. es miss-gestalte ihn zum Nachteil der musikalischen Qualität. Was Adorno hier unmissverständlich anspricht, sind Fragen nach einer mitwirkenden Medialität des Radios: «Does a symphony played on the air remain a symphony? Are the changes it undergoes by wireless transmission merely slight and negligible modifications or do those changes affect the very essence of the music?»¹³ Auch wenn hier Medialität nur in einer negativen Ontologie aufscheint und ein medientechnischer Mangel möglicherweise zu stark gewichtet wird, ist doch bemerkenswert, dass Adorno Medialität im Prozess der Musikübertragung ernst nimmt. Nicht nur durch die technische, auch durch seine ideologische Disposition, macht das Radio, das die Illusion eines Partizipierens an Kultur erzeuge, einen entscheidenden Unterschied: «In this respect, radio music offers a new function not inherent in music as an art – the function of creating smugness and satisfaction.»¹⁴

Keine empirischen Daten, die unter diesen sozio-technischen Umständen gewonnen werden, könnten verlässlich sein, so Adorno, schon gar nicht solche, die Hörer selbst, etwa in Fanpost, den Forschern liefern. Der Hörer erkenne aufgrund der Standardisierung des Radios nicht, wie fern er davon sei, individuelle Wünsche frei äußern zu können: «One could say that standardization in radio produces its own veil of pseudo-individualization. It is this veil which enforces upon us the utmost skepticism against any first hand information from listeners.»¹⁵ Erst die Ergänzung der administrativen durch die kritische Forschung, so legt Adorno nahe, erlaubt einen sinnvollen Einsatz von empirischen Methoden, etwa indem Hörer-Typologien wie <expert listener>, <musically ignorant> oder <music hater>, die in der administrativen Forschung

¹¹ Die Gegenüberstellung <administrativ – kritisch> lässt sich als ein Vorverweis auf den Positivismusstreit in den deutschen Sozialwissenschaften der Nachkriegszeit verstehen. Vgl. Hans-Joachim Dahms, *Positivismusstreit. Die Auseinandersetzung der Frankfurter Schule mit dem logischen Positivismus, dem amerikanischen Pragmatismus und dem kritischen Rationalismus*, Frankfurt/M. (Suhrkamp) 1994.

¹² Theodor W. Adorno, *On a Social Critique of Radio Music*. Paper Read at the Princeton Radio Research Project, October 26, 1939, in: *Princeton University – Radio Study, 1939–1941*, Folder 3247, Box 273, Series 200R, Record Group 1.1, Rockefeller Foundation, Rockefeller Archive Center, Sleepy Hollow, NY, 2. Publiziert mit Kennzeichnung unterschiedlicher Manuskriptversionen in: Adorno, *Current of Music*, 203–217.

¹³ Adorno, *Social Critique*, 4. Die Störung der Medientechnik diskutiert Adorno an anderer Stelle ausführlicher unter dem Begriff des «Hörstreifens» (*hear-stripe*): Die Symphonie werde durch das Rauschen der Mittelwellenübertragung zerstört. Vgl. Theodor W. Adorno, *The Radio Symphony. An Experiment in Theory*, in: Paul F. Lazarsfeld, Frank N. Stanton (Hg.), *Radio Research*, 1941, New York (Duell, Sloan, and Pearce) 1942, 110–139. Vgl. hierzu auch Wolfgang Hagen (*Gegenwartsvergessenheit. Lazarsfeld – Adorno – Innis – Luhmann*, Berlin (Merve) 2003, 43–64, hier 60), der in Adornos «Hörstreifen» eine «verstiegene Theorie» sieht, die einen technischen Mangel zu einer negativen Ontologie des Mediums erhebt.

¹⁴ Ebd., 8.

¹⁵ Ebd., 13.

von Interesse sind, auf ihre sozialen Implikationen befragt werden – mit der Zielrichtung einer umfassenden Gesellschaftskritik.¹⁶

Adornos Tendenz, die Empirie als Brücke zwischen administrativer und kritischer Forschung zu entwerfen, ist Lazarsfelds, aus der anderen Richtung geführten, Argumentation nicht unähnlich. Zu Adornos Vortrag hat Lazarsfeld auch John Marshall eingeladen, einen Officer der Rockefeller Foundation, der eine wichtige Rolle für die Herausbildung der empirischen Kommunikationsforschung spielt. In einem Brief, den Lazarsfeld Marshall nach dem Vortrag schreibt, räumt er zwar ein, dass Adornos Ansatz <unorthodox> ist, der Bereich der Musikforschung aber durchaus geeignet wäre, dieses Experiment zu wagen, weil es die Forschungen des Radio Projects um einen sozialkritischen Ansatz bereichere. Um sie anzupassen, soll Adornos Kritik durch empirische Daten ergänzt werden: «Parallel to Dr. Adorno's analysis empirical material has been collected, and this will be woven into the final text. [...] Here, again, the main interest would lie in the interrelation between the theoretical framework of the social critique and the actual data.»¹⁷

Marshall lässt sich davon nicht überzeugen. In einer Diskussion über Lazarsfelds Fortsetzungsantrag für das Radio Project deutet er an, dass für Adornos Musikstudie keine weiteren Mittel mehr zur Verfügung stehen werden, denn es mangle dieser an einer «remedial utility», an Produktivität und pragmatischer Umsetzbarkeit: «The real issue is the utility of the study, and that utility must be measured by the effect which can be anticipated for it in remedying the present deficiencies of broadcast music».¹⁸ Marshall kennzeichnet damit die Rockefeller Foundation als genau das administrative, die Forschung im eigenen Interesse leitende Zentrum, das Adorno in seinem Vortrag kritisiert hat, und er bestimmt die Rolle der empirischen Forschung als heilsames Korrektiv.

Die Fabel der empirischen Medienforschung

Die Forderung einer <nützlichen>, heilsamen Forschung steht zweifellos im Kontext eines umfassenden Bildungsauftrags, den besonders philanthropische Stiftungen wie die Rockefeller Foundation durch das Radio umgesetzt wissen wollen. Die Radiomusik sollte sich in dieses pädagogische Programm einordnen lassen, <gute Radiomusik> – Symphonien oder Kammermusik – hat demokratisierend zu wirken, zur kulturellen Bildung breiter Bevölkerungsschichten beizutragen. Die Aufgabe der Radioforschung wäre es dann aufzuzeigen, wo Probleme sind und wie das Vorhaben besser gelingen kann.¹⁹ Marshalls Rede von einer <remedial utility> erschöpft sich aber nicht in diesen edukativen Politiken. Aufschlussreich für eine umfassendere Bestimmung der empirischen Forschung als Korrektiv ist, dass sich Marshalls Einladung zum Treffen des Radio Projects im Oktober 1939 als eine Gegeneinladung verstehen lässt.²⁰ Denn von September 1939 bis Juni 1940 finden auf Initiative Marshalls zehn Meetings im Rockefeller Center, New York, statt, in denen Wissenschaftler aus

¹⁶ Ebd., 16–18. Adorno hat seine Radiokritik, in der u. a. der Fetischismus der Radiomusik und die regressive Positionierung des Hörers eine Rolle spielen, in einigen wenigen Aufsätzen auch zu dieser Zeit schon publiziert. Vgl. etwa: Theodor W. Adorno, On Popular Music, in: *Studies in Philosophy and Social Science*, Jg. 9, 1941, 17–48.

¹⁷ Paul Lazarsfeld an John Marshall, 27.12.1939, in: *Princeton University – Radio Study, October – December*, Folder 3242, Box 272, Series 200R, Record Group 1.1, Rockefeller Foundation, Rockefeller Archive Center, Sleepy Hollow, NY, 2.

¹⁸ Discussion of the Columbia University request for a grant toward the expense of Lazarsfeld's research in radio listening, 05.01.1940, in: *Princeton University – Radio Study, 1940–1941*, Folder 3243, Box 272, Series 200R, Record Group 1.1, Rockefeller Foundation, Rockefeller Archive Center, Sleepy Hollow, NY, 1.

¹⁹ Vgl. Hullot-Kentor, Vorwort, 13–20.

²⁰ Vgl. Fleck (*Transatlantische Bereicherungen*, 308), der diese Spur allerdings nicht weiter verfolgt.

21 Vgl. zu den Umschriften von Propaganda in friedlichere, durch governementale Praktiken der empirischen Forschung gesteuerte Medienwirkungen, die sich im Communications Seminar vollziehen: Isabell Otto, «Public Opinion and the Emergency». Das *Rockefeller Communications Seminar*, in: Irmela Schneider, Isabell Otto (Hg.), *Formationen der Mediennutzung II: Strategien der Verdattung*, Bielefeld (Transcript) 2007, 73–91.

22 Auf Cantrils-Studie nimmt die Gruppe des Communications Seminar folgendermaßen Bezug: «Of course, the situation there [in the fable] outlined might well occur. In fact, something not unlike did occur in the case of Orson Welles' broadcast, «The War of the Worlds», in October, 1938. And the Princeton Radio Research Project's study of it, *The Invasion From Mars*, represents much the same type of research as the fable supposes.» (Lyman Bryson u. a., *Research in Mass Communication*, 1940, in: *Communications Research, Report 1939* (Section 1), Folder 2677, Box 224, Series 200R, Record Group 1.1, Rockefeller Foundation Archives, Rockefeller Archive Center, Sleepy Hollow, NY, 17). Vgl. zu den Zusammenhängen zwischen Cantrils Studie und dem Rockefeller Communications Seminar: Isabell Otto, «I put a study into the field that very night». *Invasion from Mars* als «Faitiche» der Medienwissenschaft, in: Tristan Thielmann, Erhard Schüttelpelz, Peter Gendolla (Hg.), *Akteur – Medien – Theorie*, Bielefeld (Transcript) 2011 (im Erscheinen).

23 In deutscher Übersetzung erschienen: Paul Lazarsfeld, «Administrative Research» und «Kritische Kommunikationsforschung», in: ders., *Empirische Analyse des Handelns. Ausgewählte Schriften*, hg. v. Christian Fleck, Nico Stehr, Frankfurt/M. (Suhrkamp) 2007, 426–446. Lazarsfeld verweist nur vage auf das Communications Seminar: Die Fabel sei «von einigen Mitarbeitern im Laufe einer Reihe von Diskussionen der Jahre 1939 und 1940 geschrieben» worden (ebd., S. 428). Vgl. David Jenemann, *Adorno in America*, Minneapolis/London (Minneapolis University Press) 2007, 14, der einen Zusammenhang zwischen der Fabel

den USA und Europa – unter ihnen Lazarsfeld – über eine Systematisierung der Forschungen auf dem Gebiet der *mass communications* diskutieren. Die Meetings sind als «Rockefeller Communications Seminar» bekannt geworden. Bereits das erste Treffen ist vom Beginn des Zweiten Weltkriegs überschattet und die Diskussionen bekommen eine andere Prägung. Leitend ist nun die Frage, wie die empirische Forschung auf die konkrete Notsituation reagieren kann, inwiefern sie Hilfestellungen zur freundlichen Beeinflussung der eigenen Bevölkerung und zur Abwehr feindlicher Propaganda bietet.²¹

Um ein anschauliches Bild davon zu entwerfen, wie Empirie in dieser Situation als Korrektiv fungieren kann, als Abwehrmaßnahme, die sich gegen die Bedrohung durch schädliche Medienwirkungen richtet, formuliert die Gruppe des Communications Seminar eine Fabel, in der sie genau die Realitätsverdopplung vornimmt, die eine Berechnung des Wahrscheinlichen mit fiktionalen Erzählungen gemeinsam hat. Hier wird objektive Wahrscheinlichkeit im eingangs erwähnten Sinne als Realitätsverdopplung, als Fiktion sichtbar: Die Fabel orientiert sich zwar am Vorbild eines Ereignisses, an einer Massenpanik, die das Hörspiel *War of the Worlds* am 30. Oktober 1938 ausgelöst haben soll, weil zahlreiche Hörer ein fiktionales Hörspiel für eine Nachrichtensendung über die Landung von Außerirdischen gehalten haben. Hadley Cantril hat das Phänomen im Rahmen des Princeton Radio Research Project empirisch vermessen und in seinem Buch *Invasion from Mars* dokumentiert. Doch dieser Zusammenhang von fehlgeleiteter Medienwirkung und ihrer empirischen Erforschung, den die Fabel aufgreift, spielt sich in einer Grauzone zwischen Science und Fiction ab, zwischen der Angst vor einer Invasion durch Aliens und der Hoffnung, diese Angst in Daten erfassen zu können, sodass im Grunde eine fiktionale Geschichte auf eine andere Geschichte verweist und so versucht ihre Wahrscheinlichkeit zu unterstreichen.²²

Entscheidend ist nun die Rolle, die diese Fabel in den Interaktionen zwischen Adorno und Lazarsfeld spielt – und umgekehrt. Lazarsfeld nutzt die Geschichte, die 1940 in einem unveröffentlichten, kollektiv verfassten Manuskript unter den Beteiligten des Communications Seminar zirkuliert, in einem Text, der 1941 in der *Zeitschrift für Sozialforschung* des Frankfurter Instituts erscheint. Die Zeitschrift wird in der Emigration als *Studies in Philosophy and Social Science* herausgegeben. Unter dem Titel «Remarks on Administrative and Critical Communication Research» formuliert Lazarsfeld gewissermaßen eine Replik auf Adornos Vortrag, indem er – eben mithilfe jener Fabel – das Forschungsfeld klar für die administrative Forschung absteckt.²³

Angenommen, so die Geschichte, ein Land befinde sich in einem Zustand der Sorge, es sei von subversiven Aktivitäten durch Fremde (*aliens*) bedroht. Die Regierung bemüht sich, diese Gefahr ernst zu nehmen und gleichzeitig eine fremdenfeindliche Stimmung zu vermeiden. In dieser Zeit strahlt eine populäre Radiosendung eine Rede über gefährliche Aktivitäten der Fremden aus – im guten Glauben, im Sinne der Regierungspolitik die Bevölkerung

hierfür zu sensibilisieren. In den folgenden Tagen wird jedoch über den Ausbruch fremdenfeindlicher Handlungen in verschiedenen Teilen des Landes berichtet und ein Zusammenhang zur Radiosendung hergestellt: Die Sendung habe unbeabsichtigte Wirkungen herbeigeführt.

Lazarsfeld sieht nun die Rolle der Kommunikationsforschung, die er klar als administrative Forschung identifiziert, darin, die Ursachen für diese fehlgeleitete Kommunikation zu ermitteln, den Ablauf des Ereignisses durch empirische Forschungen zu rekonstruieren (also erneut die Fiktion einer wahrscheinlichen Realität zu entwerfen) und Vorschläge zu erarbeiten, wie die Wirkungen des Radios besser gesteuert werden können.²⁴ Die kritische Sozialforschung könne sich durchaus produktiv in diese Aufgabenstellung einfügen und der administrativen Forschung wichtige Denkanstöße liefern, wenn sie sich – auch hier findet sich dieses Argument wieder – an empirische Forschung anschließen ließe.²⁵

Das Feld der Kommunikationsforschung – sei sie nun kritisch oder administrativ – hat sich also an ihrer Fähigkeit zu messen, den «Job to be Done Now»²⁶ zu erfüllen. Obwohl oder gerade weil dieser Job vom konkreten Anlass bestimmt ist, kriegerische Propaganda abzuwehren und fehlgeleitete Medienwirkungen zu kontrollieren, vollzieht sich innerhalb des Communications Seminar das, was die Treffen ursprünglich leisten sollten: Ein neues Forschungsfeld konturiert und systematisiert sich. Dass dies aus der Fabel über eine unerwünscht wirkende Radiosendung hergeleitet wird, greift Lazarsfeld in seinem Text nur sehr allgemein auf. Genaueres zu dem Job, den die empirische Forschung in der Fabel erledigen soll, findet sich in ihrem Herkunftsort, im Papier des Communications Seminar:

As was apparent there, what they do became a question of what effects do mass communications as a whole, or any single communication, have. What effects they have likewise inescapably involved discovering to whom was it said. How these effects occurred necessitated analysis of what was said. And that analysis, to be complete and properly illuminating, required answers to a fourth and final question – who said it and with what intention. In brief, then, the job of research in mass communications is to determine who, and with what intention, said what, to whom, and with what effects.²⁷

In der Geschichte der Massenkommunikationsforschung ist das Communications Seminar aus diesem Grund als Entstehungsort der sogenannten Lasswell-Formel identifiziert worden.²⁸ Harold Lasswell, der am Seminar ebenfalls beteiligt war, hat die Formel erst einige Jahre später unter seinem Namen veröffentlicht. Von der Frage «Who Says What In Which Channel To Whom With What Effect» ausgehend, bestimmt er die fünf Teilgebiete der empirischen Kommunikationsforschung: «control analysis», «content analysis», «media analysis», «audience analysis» und «effect analysis»²⁹ – eine Einteilung in Kommunikatorforschung, Inhaltsforschung, Medienforschung, Publikumsforschung und Wirkungsforschung also, die auch gegenwärtig für die Kommunikationswissenschaft noch eine Rolle spielt und sich als Systematisierung durchgesetzt hat.³⁰

in Lazarsfelds Text und Cantrils Studie vermutet, aber die Verbindung zum Communications Seminar nicht herstellt.

²⁴ Vgl. Lazarsfeld, «Administrative Research», 433.

²⁵ Vgl. ebd., 443.

²⁶ John Marshall, Job to be Done Now, 1939, in: *Communications Research*, Folder 2672, Box 223, Series 200R, Record Group 1.1, Rockefeller Foundation Archives, Rockefeller Archive Center, Sleepy Hollow, NY.

²⁷ Bryson u. a., *Research in Mass Communication*, 17.

²⁸ Vgl. William J. Buxton, From Radio Research to Communications Intelligence: Rockefeller Philanthropy, Communications Specialists, and the American Policy Community, in: Stephen Brooks, Alain-G. Gagnon (Hg.), *The Political Influence of Ideas. Policy Communities and the Social Sciences*, Westport, CT/London (Praeger Publishers) 1994, 187–209.

²⁹ Harold D. Lasswell: The Structure and Function of Communication in Society, in: Lyman Bryson (Hg.), *The Communication of Ideas* [1948], New York (Cooper Square Publ.) 1964, 37–51.

³⁰ Vgl. Renate Schumacher, Zur Geschichte der Hörfunkforschung, in: Joachim-Felix Leonhard et al. (Hg.), *Medienwissenschaft. Ein Handbuch zur Entwicklung der Medien und Kommunikationsformen* (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 15), Bd. 2, Berlin/New York (de Gruyter) 2001, 1445–1459, hier 1445.

Dem Rockefeller-Officer Marshall, der das Communications Seminar organisiert und sich in dieser Zeit mit Adornos weiterer Förderung im Rahmen des Radio Projects beschäftigt, gelingt es, sich als Akteur auf dem Feld der Kommunikationsforschung durchzusetzen, weil er – so ließe es sich im Anschluss an Bruno Latours Akteur-Netzwerk-Theorie beschreiben – Verbündete um sich zu versammeln weiß und die Fäden der einzelnen Forschungsaktivitäten im Rockefeller Center zusammenzieht.³¹ Dieser Ort ist nicht nur in dem Sinne ein <center of calculation>,³² dass von hier aus empirische Daten über das Radiopublikum eingeholt, diese Daten zurückgebracht, neu berechnet und kombiniert werden; nicht nur, weil die Forscher diesem Zentrum gegenüber zur Rechenschaft über die Ausgaben von Forschungsgeldern verpflichtet sind. Es ist auch ein Zentrum, von dem aus ein neues Forschungsnetz zusammengezogen wird. Adornos Studien zur Radiomusik lassen sich in dieses Netz nicht einweben.

Gestörte oder störende Kanäle

Den entscheidenden Impuls für die Ordnung des Feldes, so lässt es sich der Fabel und den Geschichten in ihrem Umfeld entnehmen, gibt nicht Marshalls Einladung zum Communications Seminar, sondern die Irritation, dass Medien nicht in erwünschter Weise wirken – also der Eigensinn des Medialen: Feindliche Propaganda im eigenen Land, eine falsch verstandene Radiosendung über eindringende Marsianer oder Bedrohungen durch Aliens fungieren als Initialfunken und treibende Kraft, die Forschungen in Bewegung setzen, Ordnungen herausfordern und Forschungspolitiken in Gang bringen. Dass dieser Stabilisierungsprozess sich im Communications Seminar erst vollzieht, zeigt eine entscheidende Differenz der Ordnungs-Formel, wie sie im Anschluss an die Fabel bestimmt wird, zur publizierten Ausformulierung durch Lasswell: In der 1940er-Version fehlt in der Reihung noch das Medium bzw. der Kanal (<In Which Channel>).

Die Frage nach dem Medium wird aber nicht ausgespart, sondern im Gegenteil sehr viel prominenter verhandelt als in Lasswells späterer Systematisierung des Feldes. Die fehlgeleitete, unerwünschte Kommunikation wird von den Teilnehmern des Communications Seminar den Eigenschaften des Mediums Radio selbst zugeschrieben: «[I]n media like radio where <instant rejoinder> is often difficult, more trouble should be taken to avoid mistakes like this.»³³ Medialer Eigensinn bildet das Bezugsproblem, auf das sich die <remedial utility> des Spezialisten der empirischen Forschung richten soll: «He [the specialist] also knows that the same message conveyed by different media, to reach the audience desired, would have to stress different aspects of the subject which are especially appropriate for the medium in question.»³⁴

Wenn in Lasswells Ausformulierung der Formel das Medium sich auf einer Ebene in die Reihe der kommunikationswissenschaftlichen Forschungsfelder einordnet, ist dies ein erster Schritt, diesem Eigensinn entgegenzutreten: Das Medium, das in der Etablierungsphase einer «Kanaltheorie der Kommunikation»³⁵

³¹ Bruno Latour, *Drawing Things Together: Die Macht der unveränderlich mobilen Elemente*, in: Andréa Belliger/David J. Krieger (Hg.), *ANThology. Ein einführendes Handbuch zur Akteur-Netzwerk-Theorie*, Bielefeld (Transcript) 2006, 257–307, hier 264.

³² Vgl. Bruno Latour, *Science in Action. How to Follow Scientist and Engineers Through Society*, Cambridge/MA (Harvard University Press) 1987, 233–247.

³³ Bryson u. a., *Research in Mass Communication*, 16.

³⁴ Ebd., 14.

³⁵ Erhard Schüttelpelz, «Get the message through». Von der Kanaltheorie der Kommunikation zur Botschaft des Mediums: Ein Telegramm aus der nordatlantischen Nachkriegszeit, in: Irmela Schneider, Peter Spangenberg (Hg.), *Medienkultur der 50er Jahre. Diskursgeschichte der Medien nach 1945*, Bd. 1, Wiesbaden (Westdeutscher Verlag) 2001, 51–76.

durchaus noch eine Rolle gespielt hat, fällt einem produktiven Vergessen zum Opfer, es wird zu einem Instrument des Kommunikators, zu einem Kanal, der zu entstören ist, wenn die Botschaft ihn nicht reibungslos passieren kann.

Der Umweg über das Communications Seminar und die dort entworfene Fabel, die Lazarsfeld in Auseinandersetzung mit Adornos kritischer Sozialforschung zur Fabel der administrativen Forschung macht, verdeutlicht also einen wichtigen Punkt der Kontroverse: Beide, sowohl Lazarsfeld als auch Adorno, sehen sich in ihren Forschungen mit dem Eigensinn des Medialen konfrontiert: mit der Zerstörung klassischer Musik durch technisch-ideologische Dispositionen des Radios bzw. mit einer unkontrollierten und nichtintendierten medialen Persuasion. Der Dissens zwischen beiden resultiert nicht aus unterschiedlichen Antworten auf die Frage, ob Phänomene der Mediennutzung oder Medienwirkung grundsätzlich empirisch messbar sind. Different wird vielmehr die Frage beantwortet, ob empirische Forschung dem Eigensinn des Medium begegnen kann, also Aufschluss darüber geben kann, wie gestörte, unerwünschte, fehlgeleitete oder nicht ausreichende Wirkungen zu beseitigen oder zu verbessern sind: Im Gegensatz zu Lazarsfeld betrachtet Adorno Medien nicht als gestörte Kanäle, die wieder passierbar gemacht werden können, sondern als eigendynamisch und in diesem Sinne grundsätzlich störend.³⁶ Diese konstitutiv-störende Mitwirkung des Mediums am Kommunikationsprozess kann aus Adornos Perspektive keine empirische Forschung ändern. Während Adorno das Medium im Sinne von medialen Eigenheiten im Blick behält und durchaus auch Umgangsweisen mit dem Medium in Betracht ziehen wird, die nicht zu Verblendung, sondern zu Erkenntnis führen,³⁷ interessiert sich Lazarsfeld nicht für Fragen der Medialität oder der Mediendifferenz.³⁸ Dem Rockefeller Center als dem <center of calculation> kommt es zu, als Machtzentrum zu fungieren, das über die richtige Umgangsweise mit dem Eigensinn des Medialen bestimmt und den Streit entscheidet.

Aus der Perspektive der kulturwissenschaftlichen Medienwissenschaft scheint auch Adorno das Medium zu vergessen. Wird seine Medientheorie ganz vom Kulturindustrie-Kapitel der *Dialektik der Aufmerksamkeit* her gelesen, ist sie in erster Linie eine Sozial- oder Kulturtheorie, die eine Verkümmern des kritischen Potenzials der Kunst unter den Bedingungen des kulturindustriellen Mediensystems konstatiert, jedoch über keinen dezidierten Medienbegriff verfügt.³⁹ Doch es stellt sich die Frage, ob hier nicht eher ein produktives Vergessen von frühen Medientheorien vorliegt, das im Zuge einer Neuorientierung und Institutionalisierung der Medienwissenschaften in den 1980er Jahren mit einer Abkehr von gesellschaftskritischen Medientheorien und einem Bruch mit der Medienkritik der Frankfurter Schule einhergeht.⁴⁰ Zurückverfolgt zum Princeton Radio Research Project Ende der 1930er Jahre, behauptet sich Adornos Medientheorie durchaus: Sie zeigt sich in ihrer Widerständigkeit gegenüber wahrscheinlichen Realitäten, in denen Medien störungsfreie Kanäle sind.

³⁶ Vgl. Lazarsfeld, «Administrative Research», 436.

³⁷ Vgl. Theodor W. Adorno, Über die musikalische Verwendung des Radios, in: ders., *Der getreue Korreptitor. Lehrschriften zur musikalischen Praxis*, Frankfurt/M. (S. Fischer) 1963, 217–248; vgl. auch: Detlev Schöttker, Theodor W. Adornos Beiträge zur Medientheorie. «Erkenndes Hören» als Programm, in: Alexander Roesler, Bernd Stiegler (Hg.), *Philosophie in der Medientheorie. Von Adorno bis i ek*, München (Wilhelm Fink) 2008, 11–25, hier 21f. In diesem Sinne wären die Differenzen zwischen Adornos Kritik und Bertolt Brechts Radiotheorie, die eine Umgestaltung des Radios von einem «Distributionsapparat» zu einem «Kommunikationsapparat» fordert, nicht so groß wie immer wieder angenommen. Vgl. Bertolt Brecht, *Der Rundfunk als Kommunikationsapparat. Rede über die Funktion des Rundfunks [1930]*, in: Claus Pias u. a. (Hg.), *Kursbuch Medienkultur. Die maßgeblichen Theorien von Brecht bis Baudrillard*, Stuttgart (DVA) 1999, 259–263.

³⁸ Vgl. Jenemann, *Adorno in America*, 46.

³⁹ Vgl. Rainer Leschke, *Einführung in die Medientheorie*, München (W. Fink, UTB) 2007, 176. Mit Blick auf Adornos Einzelanalysen zu Produkten der Kulturindustrie zeigt sich jedoch, dass Adorno durchaus auch eine ästhetische Widerständigkeit von kulturellen Formen in Betracht zieht: Vgl. Oliver Fahle, *Vo(r)m Verschwinden. Adorno und Baudrillards Medientheorien*, in: Rodrigo Duarte, Oliver Fahle, Gerhard Schweppenhäuser (Hg.), *Massenkultur. Kritische Theorien im interkulturellen Vergleich*, Münster (Lit Verlag) 2003, 52–74, hier 62.

⁴⁰ Vgl. Schöttker, Theodor W. Adornos Beiträge zur Medientheorie, 24f.